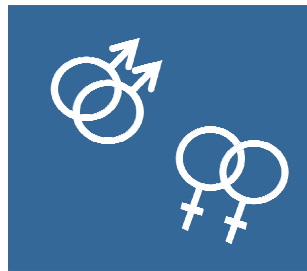


Projektbericht zur Studie

Homosexualität und Kinderwunsch



Zusammenfassung

Homosexuelle Eltern beziehungsweise homosexuelle Menschen mit Kinderwunsch sind zunehmend Thema des öffentlichen Diskurses. Um die Bedeutung von Elternschaft für diese Gruppe ermitteln zu können, wurden 1 298 homosexuell lebende Personen mit 1 022 heterosexuellen verglichen. Erfragt wurden Kinderwunschl motive, äußere Einflussfaktoren auf den Kinderwunsch und die ideale Kinderzahl, sowie Erfahrungen der Akzeptanz beziehungsweise Diskriminierung und das Selbstbild der homosexuell lebenden Befragten. 80 % der homosexuellen Befragten und 49 % der heterosexuellen Vergleichsgruppe hatten keine Kinder. Beide Gruppen gaben an, in ihrem Kinderwunsch wesentlich stärker von emotionalen Motiven beeinflusst zu werden als von sozialer Anerkennung oder persönlichen und finanziellen Einschränkungen. 85 % der homosexuell lebenden Befragten und 60 % der heterosexuellen hatten weniger Kinder, als sie ideal fanden.

Bezüglich der Familienplanung gaben neben den 20% der homosexuell lebenden Befragten, die bereits Kinder hatten, 43% an, Kinder zu planen, 24% waren noch nicht entschieden und 11% gaben an, keine Kinder zu wollen. Prädiktoren für diese Entscheidungen waren der Wunsch nach emotionaler Stabilisierung, die Angst vor persönlichen und finanziellen Zwängen, die Akzeptanz der sexuellen Orientierung durch Freunde und Nachbarschaft, das verinnerlichte Stigma, das Alter und die Geschlechtsidentität. Andere Aspekte wie der Wunsch nach sozialer Anerkennung durch Elternschaft, negative Erfahrungen aufgrund der eigenen sexuellen Orientierung, Einkommen und Bildung hatten keinen signifikanten Einfluss auf die Familienplanung.

Methode

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden mittels einer anonymen Online-Befragung 1298 homosexuell lebende Menschen befragt. Der Aufruf zur Teilnahme erfolgte über die Seiten des Lesben- und Schwulenverbandes Deutschland (LSVD), durch dessen Landesverbände sowie durch Internetauftritte von schwul-lesbischen Vereinen, Zeitschriften und Portalen. Darüber hinaus wurde das Schneeball-Prinzip angewandt.

Die Geschlechtsidentität der Befragten war vielfältig und ging zum Teil über gängige Konzepte der Zweigeschlechtlichkeit hinaus. Zur Bestimmung der Geschlechtsidentität wurden biologisches und soziales Geschlecht getrennt erhoben. Für die Auswertung wurden drei Geschlechtskategorien gebildet. Personen, deren biologisches und soziales Geschlecht identisch waren, wurden als „männlich“ bzw. „weiblich“ kategorisiert. Alle anderen wurden unter der Bezeichnung „different“ ausgewertet. Daraus ergab sich ein Verhältnis von 383 männlichen (30%), 716 weiblichen (55%) und 199 differenten (15%) Befragten. Die Befragten waren im Durchschnitt 32 Jahre alt (SD: 9,065) mit einer Spannweite von 16 bis 75 Jahren. Die Stichprobe zeigte einen überdurchschnittlichen Bildungsgrad. 80% der Befragten hatten die allgemeine Hochschulreife erlangt.

Zum Vergleich wurden die Daten von 1022 heterosexuellen Personen (511 Männer, 511 Frauen) herangezogen, die 2003 im Rahmen einer repräsentativen Paarbefragung erhoben wurden. Die Daten wurden im Auftrag der Universität Leipzig durch das Umfrageinstitut USUMA-Berlin erhoben. Die vergleichende Auswertung erfolgte auf Individualebene. Die Befragten waren im Durchschnitt 32 (SD: 8,619) Jahre alt mit einer Spanne von 17 bis 61 Jahren. Aufgrund der Paarkonstellation wurde ersichtlich, dass alle Befragten in heterosexuellen Beziehungen lebten (Stöbel-Richter et al., 2006, Stöbel-Richter et al., 2005).

In beiden Erhebungen wurden die gleichen Fragen zur familiären Situation und zum Kinderwunsch gestellt. Dazu gehörten Fragen nach aktueller und idealer Kinderzahl, dem aktuellen Kinderwunsch, der generellen Entscheidung für oder gegen Elternschaft, der Motive für und gegen Kinder sowie dem Einfluss von äußeren Faktoren (Alter, berufliche Situation, finanzielle Situation, Sicherheit des Arbeitsplatzes und persönliche Freiheit) auf den Kinderwunsch. Die Motive für und gegen Kinder wurden mit Hilfe des Leipziger Fragebogens zu Kinderwunschmotiven (LKM) erhoben (Brähler et al., 2001).

Die homosexuell lebenden Befragten machten zudem Angaben zur ihrer sexuellen Orientierung, zur Offenheit damit in verschiedenen sozialen Bereichen (Familie, Freunde, Arbeits-/Schulumfeld, Nachbarschaft, Behörden) und der erlebten Akzeptanz in diesen Bereichen. Weiterhin wurden sie nach schlechten Erfahrungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung gefragt sowie nach der Bedeutung ihrer gleichgeschlechtlichen Orientierung für ihr Selbstwertgefühl (internalisiertes

Stigma). Zur Erfassung des internalisierten Stigmas wurde der Fragebogen von Ross und Rosser (1996) ins Deutsche übersetzt und geschlechtsneutral umformuliert (Ross and Rosser, 1996).

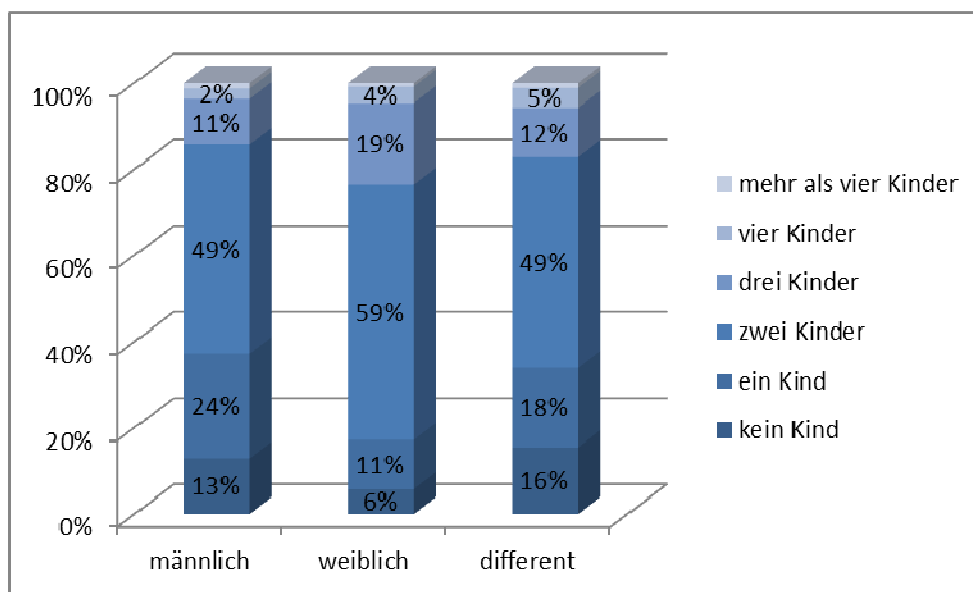
Die Datenanalyse erfolgte mit Hilfe des Statistikprogramms SPSS 20.0 für Windows.

Ergebnisse

73% der homosexuell lebenden Befragten lebten in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft. Hinsichtlich des Personenstandes waren 72% ledig, 24% lebten in einer eingetragenen gleichgeschlechtlichen Partnerschaft. Die meisten Befragten (80%) hatten keine Kinder (different: 90%, männlich: 89%, weiblich: 73%). Von den 258 Befragten mit Kindern hatten 59% ein Kind, 36% hatten zwei Kinder, 3% hatten drei Kinder und 2% mehr als drei Kinder. Die insgesamt 374 Kinder waren zu 62% leibliche Kinder. 20% waren Adoptiv- oder Pflegekinder (inkl. Stiefkindadoption), und 18% der Kinder wurden von den Partner/innen mit in die Beziehung gebracht.

Das Ideal der Zwei-Kind-Familie findet sich auch bei den homosexuell lebenden Befragten wieder. Demnach gaben 55% der Befragten an, dass zwei Kinder ideal wären. 16% bevorzugten ein Kind, 15% drei und 5% mehr als drei Kinder, wobei sich die weiblichen Befragten signifikant mehr Kinder wünschten als die männlichen und differenten Befragten. Kein Kind zu haben war für 9% der Befragten die ideale Lebensweise. Geschlechtsunterschiede sind in Abbildung 1 dargestellt.

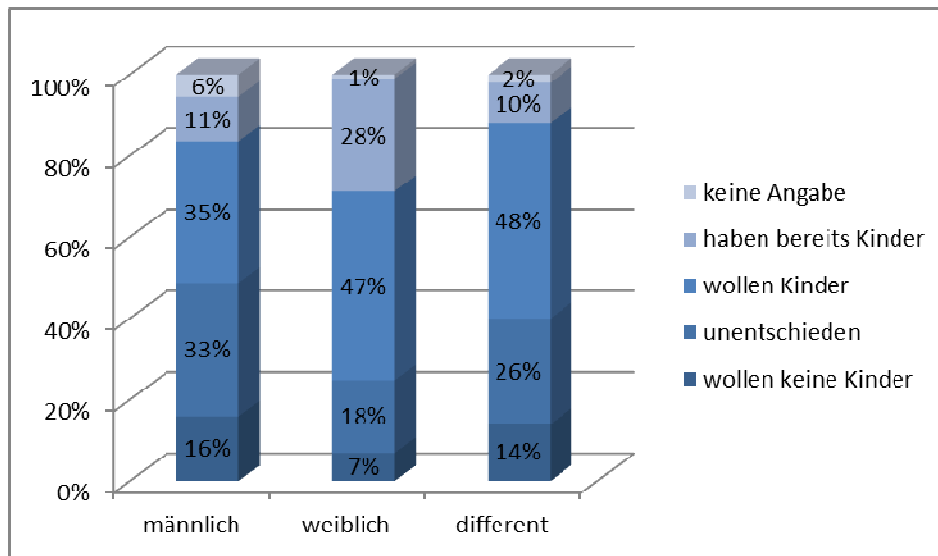
Abb. 1: Ideale Kinderzahl der homosexuell lebenden Befragten aufgeteilt nach Geschlechtsidentität (N = 1298)



Ein Vergleich zwischen der tatsächlichen und der idealen Kinderzahl zeigt, dass die Kluft zwischen Realität und Ideal bei den homosexuell lebenden Befragten wesentlich größer ist als bei den heterosexuell lebenden.

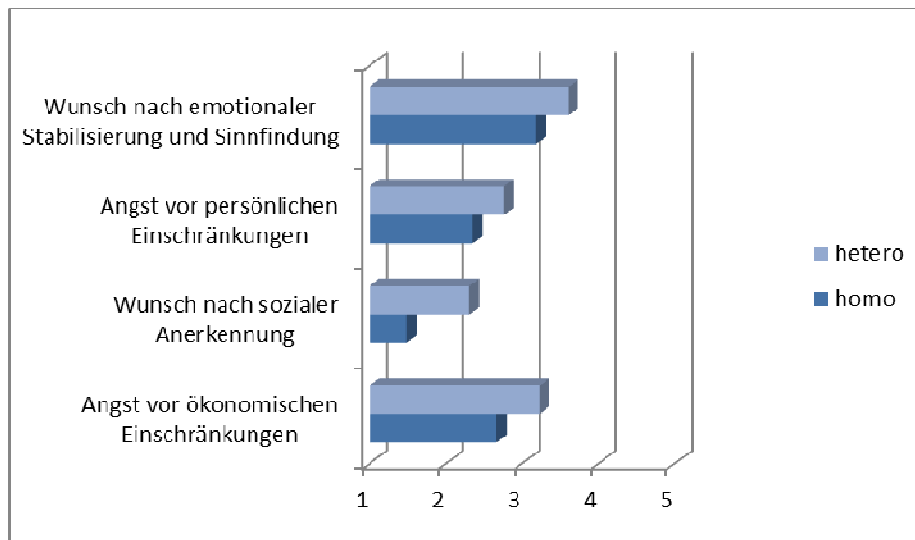
Bezüglich der Entscheidung für oder gegen Elternschaft gaben, neben den 20% der homosexuell lebenden Befragten, die bereits Kinder hatten, 43% an, einmal Kinder haben zu wollen, 24% waren noch unentschlossen und 13% hatten sich entschieden ohne Kinder zu leben. Geschlechtsunterschiede sind in Abbildung 2 dargestellt.

Abb. 2: Entscheidungen in Bezug auf die Familienplanung aufgeteilt nach Geschlechtsidentität der homosexuell lebenden Befragten (N = 1298)



Bezüglich der Kinderwunschmotive hatten die emotionalen Aspekte der Familiengründung den größten Einfluss auf den persönlichen Kinderwunsch, und zwar unabhängig von der sexuellen Orientierung. Dieser Einfluss war bei den homosexuell lebenden Befragten jedoch deutlich geringer als bei der heterosexuellen Vergleichsgruppe (Abb. 3). Ein weiteres Motiv, welches für eine Familiengründung spricht, ist der Wunsch nach sozialer Anerkennung. Diesbezüglich gab die Gruppe der homosexuell lebenden Menschen ebenfalls einen geringeren Einfluss an. Auch in Bezug auf persönliche und ökonomische Gründe, die gegen eine Familiengründung sprechen, gaben die homosexuell lebenden Befragten einen geringeren Einfluss an als die heterosexuell lebenden. Somit lässt sich feststellen, dass der Einfluss, den die Befragten den Kinderwunschmotiven des LKM zuschrieben, bei den homosexuell lebenden Befragten generell geringer ausfiel als bei den heterosexuellen. Dieses Ergebnis bestätigt die Annahme, dass homosexuell lebende Menschen unabhängig von der Geschlechtsidentität und dem Status der Elternschaft weniger durch soziale Erwartungen, Normen und Konventionen motiviert werden, was eine andere Studie bereits für lesbische Mütter herausgefunden hatte (Bos et al., 2003).

Abb. 3: Vergleich der Kinderwunschl motive der hetero- und homosexuell lebenden Befragten



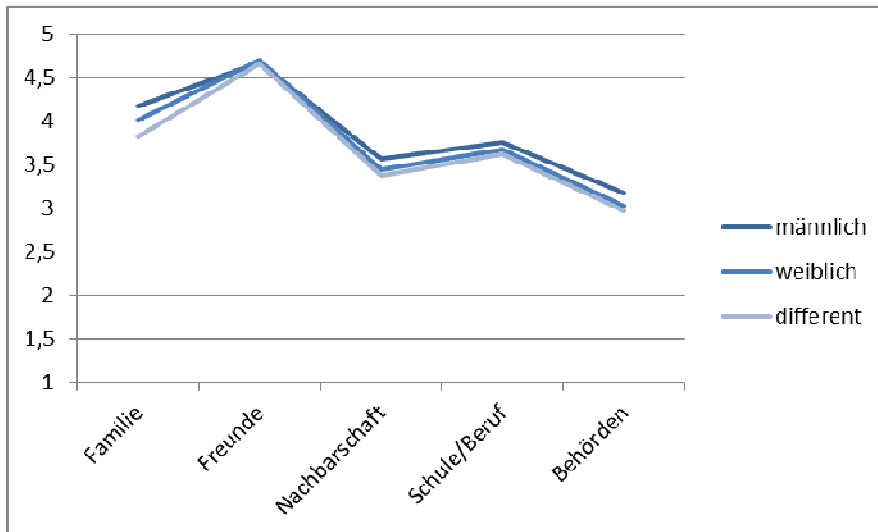
1 = „beeinflusst mich gar nicht“ bis 5 = „beeinflusst mich sehr stark“

Dennoch ergaben multiple Regressionen eine gute bis sehr gute Varianzaufklärung für die ideale Kinderzahl und den aktuellen Kinderwunsch durch die LKM-Skalen, wobei der Wunsch nach sozialer Anerkennung keinen Einfluss hatte. Demnach lässt sich konstatieren: Ein größerer Wunsch nach emotionaler Stabilisierung und Sinnfindung sowie eine geringere Angst vor persönlichen Einschränkungen gehen mit einer höheren idealen Kinderzahl und einem stärkeren aktuellen Kinderwunsch einher.

Die direkte Frage nach äußeren Einflussfaktoren auf den Kinderwunsch zeigte, dass die Befragten unabhängig von der sexuellen Orientierung ihre berufliche und finanzielle Situation als die wichtigsten Einflussfaktoren wahrnahmen. Eine binäre logistische Regression bezüglich der Entscheidung für oder gegen Elternschaft zeigte, dass der Wunsch nach emotionaler Stabilisierung und Sinnfindung den wichtigsten Prädiktor für diese Entscheidung darstellte. Hingegen spielte der Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung keine Rolle für die Vorhersage dieser Entscheidung. Paradoxerweise stellte sich die Angst vor finanziellen Einschränkungen (als Motiv gegen Elternschaft) als negativer Prädiktor für die Entscheidung keine Kinder zu wollen heraus. Die Angst vor persönlichen Einschränkungen erhöhte erwartungsgemäß die Wahrscheinlichkeit sich gegen eine Elternschaft zu entscheiden, oder noch unentschieden zu sein.

Die erlebte Akzeptanz für die sexuelle Orientierung der Befragten in verschiedenen sozialen Bereichen war im Freundeskreis am höchsten, gefolgt von der Familie, dem schulischen/beruflichen Umfeld und der Nachbarschaft. Die geringste Akzeptanz wurde Behörden zugeschrieben (Abb. 4).

Abb. 4: Erlebte Akzeptanz in verschiedenen sozialen Bereichen aufgeteilt nach Geschlechtsidentität



1 = „keine Akzeptanz“ bis 5 = „vollständige Akzeptanz“

Bezüglich der Entscheidung für oder gegen Elternschaft zeigte sich, dass eine höhere Akzeptanz der sexuellen Orientierung durch Freunde die Wahrscheinlichkeit erhöhte, sich gegen Elternschaft zu entscheiden. Weniger Akzeptanz durch Freunde und Nachbarschaft erhöhte hingegen die Wahrscheinlichkeit noch unentschieden zu sein. Abgesehen davon hatte die erlebte Akzeptanz keine Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen Elternschaft.

Trotz der relativ häufig berichteten Akzeptanz gaben 43% der Befragten an, negative Erfahrungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung gemacht zu haben. Dabei wurde vermehrt von subtilen Formen der Diskriminierung (z.B. abfällige Blicke, Gerede und gemieden werden) berichtet. Geschlechterdifferenzen bestanden darin, dass weibliche und differente Befragte häufiger von subtilen Formen der Diskriminierung, struktureller oder institutioneller Diskriminierung (z.B. nicht heiraten und adoptieren dürfen, Jobs nicht bekommen oder verlieren), sowie von diskriminierenden Bemerkungen, sexuellen Äußerungen und Übergriffen berichteten. Im Gegensatz dazu berichteten männliche Befragte häufiger von körperlicher Gewalt.

Auf die Entscheidung für oder gegen Elternschaft hatten negative Erfahrungen keinen Einfluss.

Das internalisierte Stigma war in Übereinstimmung mit anderen Untersuchungen sehr gering. Demnach hatten die Befragten im Durchschnitt ein positives Selbstbild bezüglich ihrer sexuellen Orientierung. Regressionsanalysen ergaben, dass höhere Werte von internalisiertem Stigma die Wahrscheinlichkeit erhöhten noch unentschieden zu sein.

Ein Aspekt, der die homosexuell lebenden Befragten auszeichnete, war das überdurchschnittliche Bildungsniveau (circa 80 % der Befragten hatten Abitur). Da früherer Forschung zufolge bei heterosexuellen Frauen ein höherer Bildungsstand häufiger mit Kinderlosigkeit assoziiert sei (Wirth, 2007), wurde dieser Faktor in dieser Studie mitberücksichtigt. Allerdings hatte die Art des Schulabschlusses keinen Einfluss auf die ideale Kinderzahl, den Kinderwunsch oder die Entscheidung für oder gegen Elternschaft, was annimmt lässt, dass dieser Zusammenhang für homosexuell lebende Menschen nicht zutrifft. Vielmehr scheint ein hoher Bildungsgrad (und ein hohes Einkommen) eine wichtige Ressource zu sein um einen Kinderwunsch zu erfüllen.

Publikationen

Innerhalb des Projektes sind bisher zwei Publikationen entstanden, eine weitere ist in Bearbeitung.

- Kleinert E, Riekens B, Stöbel-Richter Y. Kinder und Kinderwunsch in Abhängigkeit von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität. *Psychother Psych Med* 2012; 62: 310-318
- Kleinert E, Gansera L, Stöbel-Richter Y. Homosexualität und Kinderwunsch. *Z Sex-Forsch* 2012; 25(3): 203-223

Literatur

- BOS, H. M., VAN BALEN, F. & VAN DEN BOOM, D. C. 2003. Planned lesbian families: their desire and motivation to have children. *Human Reproduction*, 18, 2216-2224.
- BRÄHLER, E., STÖBEL-RICHTER, Y. & SCHUMACHER, J. 2001. Für und Wider eines eigenen Kindes: Der Leipziger Fragebogen zu Kinderwunschnativen (LKM). *Diagnostica*, 47, 96-106.
- ROSS, M. W. & ROSSER, S. B. R. 1996. Measurement and correlates of internalized homophobia: a factor analytic study. *Journal of Clinical Psychology*, 51, 15-21.
- STÖBEL-RICHTER, Y., BERTH, H. & HINZ, A. 2006. Kinderwunsch in der Paarinteraktion: Determinanten, Kommunikation und Zusammenhang mit Rollenerwartungen. In: HINZ, A. & DECKER, O. (eds.) *Gesundheit und Gesellschaft im gesellschaftlichen Wandel. Altersspezifik und Geschlechterrollen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- STÖBEL-RICHTER, Y., BEUTEL, M. E., FINCK, C. & BRÄHLER, E. 2005. The 'wish to have a child', childlessness and infertility in Germany. *Human Reproduction*, 20, 2850-2857.
- WIRTH, H. 2007. Kinderlosigkeit von hoch qualifizierten Frauen und Männern im Paarkontext — Eine Folge von Bildungshomogamie? In: KONIETZKA, D. & KREYENFELD, M. (eds.) *Ein Leben ohne Kinder*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.